

EMPIRISCHE FORSCHUNG IN DER DIAKONIEWISSENSCHAFT

Einblicke in Chancen, Sinn und Unsinn

Claudia Schulz

Forschung in der Diakoniewissenschaft – genauer: empirische Forschung – ist der Gegenstand dieses Beitrags. Dabei geht es nicht darum, was Diakoniewissenschaft sei, auch nicht darum, wie gute Forschung geht. Es geht um den Ort der empirischen Forschung innerhalb des Fachs und um den Nutzen, den sie dem Fach bieten kann. Ich werde also zunächst kurz den Ort empirischer Forschung innerhalb der Diakoniewissenschaft bestimmen. In einem zweiten Schritt gebe ich einen Überblick über Chancen der Nutzung empirischer Forschung in den verschiedenen Themenfeldern der Diakoniewissenschaft. Dieser Überblick dient zugleich als kleiner Einblick in gegenwärtige Forschungsfragen und die methodische Vielfalt, mit denen diese verfolgt werden. Im dritten Teil widme ich mich ausführlich dem Unsinn, der dem Fach Diakoniewissenschaft mit empirischer Forschung immer wieder ins Haus steht, der unangemessenen Nutzung und der missratenen Einbindung von Ergebnissen in Fachdiskurse. Aus Missgeschicken lässt sich einerseits wie immer vieles lernen, andererseits sind es gerade diese missratenen Einbindungen empirischer Bemühungen in diakoniewissenschaftliche Zusammenhänge, aus denen heraus sich die Funktionalität empirischer Forschung und die Rahmenbedingungen ihrer Nutzung noch einmal scharf erkennen lassen.

1. DER ORT DER EMPIRISCHEN FORSCHUNG IN DER DIAKONIEWISSENSCHAFT – VORBEMERKUNGEN

Wofür braucht nun die Diakoniewissenschaft empirische Forschung? Zunächst einmal gibt es keine Verpflichtung, mit der diakoniewissenschaftliche Arbeit zwingend zu jeder Zeit empirische Wissenschaft sein muss. Die Analyse historischer und zeitgenössischer Quellen, eine theologische wie ethische Reflexion sowie die wissenschaftliche Arbeit an Konzeptionen bilden wichtige Bereiche des Fachs, die nicht gegen den empirischen Blick auf die so genannte Wirklichkeit ausgespielt werden sollten, weil das Fach in seiner inhaltlichen Breite auch die Breite der methodischen Zugänge braucht. Daraus lässt sich schon ablesen, dass ich die Empirie zunächst im Bereich der Methoden ansiedle, die

jedoch durch ihren methodologischen Rahmen mit theoretischem Gehalt daherkommt und verlangt, dass die Wissenschaft sie nicht nur nutzt wie ein neutrales Werkzeug, sondern ihre spezifische Leistung auch theoretisch reflektiert und einbindet.

Leichter ist also der Zugang über die Frage, wofür denn ein Studium der Diakoniewissenschaft empirische Forschung braucht. Zunächst nutzen Studierende bereits im ersten Semester einige Methoden dieser Forschung, um in verschiedenen Praxisfeldern zu hospitieren und Erfahrungen mit der aufmerksamen Beobachtung von diakonischen Fachkräften zu sammeln. Aus dem Methodenkoffer der empirischen Forschung nutzen Studierende Methoden der Interviewführung und der teilnehmenden Beobachtung. Zuerst aber brauchen sie eigene Fragen auf dem Weg ins Feld: Was ist für sie eigentlich interessant, wenn sie nun einen ganzen Tag eine Diakonin im Feld begleiten? Was möchten sie erfahren, was möchten sie immer schon einmal hinterfragen oder von einer berufserfahrenen Person wissen? Der Weg von der eigenen Neugier ins Feld und von dort zurück in Wissensbestände und Fachdiskurse ist ein didaktisch wertvoller – nicht nur deswegen begleiten wir Studierende auf diesem Weg bereits in den ersten Wochen des Studiums. Es ist auch ein Weg von den ersten theoretischen Fundierungen des Fachs hinaus in die berufliche Anwendung. Es ist zugleich der Weg in den Dialog, der in der Diakoniewissenschaft eingeübt werden soll: Biblische Bezüge für die Kommunikation des Evangeliums im Wort und dann vor allem in der Tat, ebenso wissenschaftlich ausgearbeitete Konzepte für ein in diesem Sinn angemessenes Handeln und seine Binnenstruktur brauchen den Abgleich mit der gelebten Diakonie in ihren diversen Dimensionen, damit neue Fragen generiert werden und das Ringen um neue Antworten in Gang bleibt. Da stellt ein Student im Rahmen der Hospitation fest, es sei »draußen« alles ganz anders als er das eigentlich später einmal tun möchte. Er erntet damit Herausforderungen für seine fachliche Entwicklung – zugleich lernt er, dass seine Erfahrung in einer Hospitation kein im empirischen Sinn »gültiger« Abgleich mit einer wie auch immer verstandenen Wirklichkeit sein kann. Bei einer anderen Diakonin kann sich die Arbeit anders darstellen, eine »wirkliche« Sicht auf den Arbeitsalltag kann es in diesem Kontext nicht geben.

In der Praktischen Theologie, als deren Teildisziplin ich die Diakoniewissenschaft sehe, haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den 1960-er Jahren nach einem solchen Abgleich mit der »Wirklichkeit« gesucht, zuerst in der Religionspädagogik, wo sich die Erkenntnis breit machte, der Religionsunterricht sei weit weg von den »echten« Lebens Themen der Kinder und Jugendlichen und man müsse diese erkunden, um Berührungsf lächen zwischen den Lernfeldern des Religionsunterrichts und dem, was das Interesse der Kinder und Jugendlichen trifft, bewusster und vor allem erfolgreicher zu gestalten. Diese Wende, später als »Empirical Turn« bezeichnet, erfasste nach

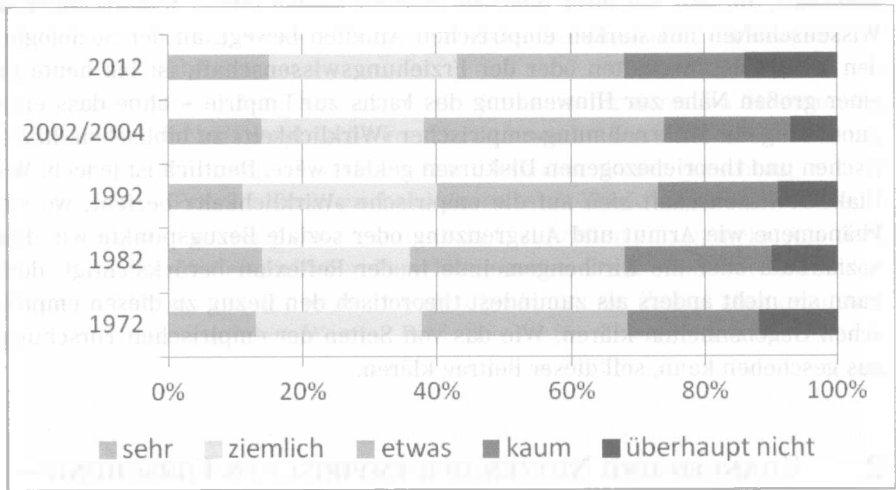
und nach auch andere Bereiche der Praktischen Theologie.¹ Die Diakoniewissenschaft, die sich mit ihrer Nähe zu sozialen Fragen immer nah an anderen Wissenschaften mit starken empirischen Anteilen bewegt, an der Soziologie, den Kulturwissenschaften oder der Erziehungswissenschaft, ist bis heute in einer großen Nähe zur Hinwendung des Fachs zur Empirie – ohne dass eine Zuordnung der Wahrnehmung empirischer »Wirklichkeit« zu biblischen, historischen und theoriebezogenen Diskursen geklärt wäre. Deutlich ist jedoch: Wo Diakoniewissenschaft sich auf die empirische »Wirklichkeit« bezieht, wo sie Phänomene wie Armut und Ausgrenzung oder soziale Bezugspunkte wie den Sozialraum oder die Kirchengemeinde in der Reflexion berücksichtigt, dort kann sie nicht anders als zumindest theoretisch den Bezug zu diesen empirischen Gegebenheiten klären. Wie das von Seiten der empirischen Forschung aus geschehen kann, soll dieser Beitrag klären.

2. CHANCEN UND NUTZEN DER EMPIRISCHEN FORSCHUNG – EINE ÜBERSICHT

Zunächst einmal stelle ich die wichtigsten Wirkungsbereiche dar, in denen empirische Forschung die diakoniewissenschaftliche Reflexion anregen, befördern oder unterstützen kann. Ich begreife damit, wie schon gezeigt, die empirische Forschung nicht als einen eigenen Zweig der Diakoniewissenschaft, sondern als einen methodologisch abgesicherten Zugang zu diversen Fachreflexionen, der jedoch, wie ich im Folgenden darstellen werde, seine ganz eigenen Chancen für die Wissenschaft aufweist.

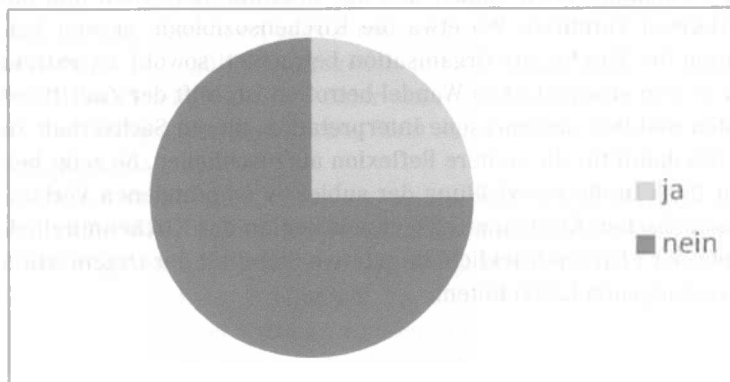
Zum Ersten hilft empirische Forschung zur Veranschaulichung von Erkenntnissen. Wo Sachverhalte bereits erforscht sind, lässt sich mit Blick auf eine empirische Datenlage noch einmal neu das Erkannte darstellen und damit neuen Diskursen zuführen. Wo etwa die Kirchensoziologie gezeigt hat, dass die Situation der Kirche, als Organisation betrachtet, sowohl als extrem stabil als auch als von einem starken Wandel betroffen ist, hilft der Zugriff auf empirische Daten und ihre angemessene Interpretation, diesen Sachverhalt zu erläutern und ihn damit für die weitere Reflexion aufzuschließen. So zeigt beispielsweise ein Blick in die Entwicklung der subjektiv empfundenen Verbundenheit der evangelischen Kirchenmitglieder seit Beginn der Kirchenmitgliedschaftsforschung der EKD eindrücklich die relative Stabilität der Organisation Kirche in den vergangenen Jahrzehnten:

¹ Vgl. YORICK SPIEGEL, Praktische Theologie als empirische Theologie, in: FERDINAND KLOSTERMANN/ROLF ZERFASS (Hrsg.), Praktische Theologie heute, München/Mainz 1974, 178–194; CLAUDIA SCHULZ, Empirische Forschung als Praktische Theologie. Theoretische Grundlagen und sachgerechte Anwendung (APTLH 76), Göttingen 2013, 37–42.

Abbildung 1: Wie verbunden fühlen Sie sich der Evangelischen Kirche?²

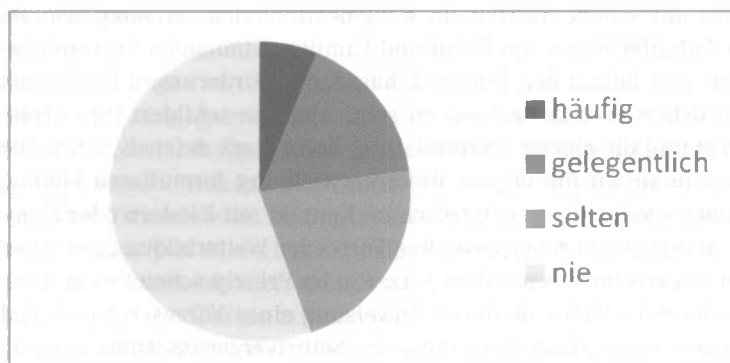
Ebenso lässt sich umgekehrt die Beobachtung, dass viele Mitglieder ihre individuelle Religiosität gestalten, ohne an Veranstaltungen der Kirchengemeinde teilzunehmen oder sich im privaten oder beruflichen Kontext über religiöse Themen auszutauschen, durch einige Einblicke in die Ergebnisse der jüngsten EKD-Erhebung im Jahr 2012 bekräftigen. Die von den Mitgliedern (subjektiv wahrgenommene) Beteiligung ist ebenso gering wie der (subjektiv wahrgenommene) Austausch über religiöse Themen:

Abbildung 2: Beteiligen Sie sich – abgesehen vom Gottesdienstbesuch – am kirchlichen Leben? (Besuch/Mitarbeit in Gruppen, Kreisen, Chören, Konzerten, Gemeindefesten, Kirchenwahlen ...)³



² Eigene Zusammenstellung. Datenquelle: EKD-Erhebungen über Kirchenmitgliedschaft seit der ersten Befragung 1972: HELMUT HILD (Hrsg.), *Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Meinungsbefragung*, Gelnhausen 1974.

³ Zur Datenquelle s. folgende Anm.

Abbildung 3: Wie häufig tauschen Sie sich über religiöse Themen aus?⁴

Zum Zweiten ermöglicht die empirische Forschung der Diakoniewissenschaft eine größere Nähe zur »Wirklichkeit«: Wo sich diakoniewissenschaftliche Reflexion mit Sachverhalten befasst, die sich nicht unmittelbar erfassen lassen, dort kann Forschung diese Sachverhalte soweit »aufschließen«, dass sie verstanden und verarbeitet werden können. Ein Beispiel mag das verdeutlichen: Die Fortbildungsarbeit für Diakoninnen und Diakone der Evangelischen Landeskirche in Württemberg ist berufsgruppenbezogen und darüber hinaus noch in übergreifender Form aktiv und seit einigen Jahren auch mit einer verstärkten Aufmerksamkeit für die Personalentwicklung engagiert. Im Zuge dieses Engagements problematisierten die Verantwortlichen die Ergebnisse ihrer subjektiven Beobachtung, dass sich offenbar zahlreiche diakonische Fachkräfte nur sehr zurückhaltend weiterbilden, die spezifischen »geistlich-theologischen Fortbildungen« kaum oder gar nicht wahrnehmen und es darum auch zu kaum einem Kontakt zwischen Landeskirche und diesen Fachkräften kommt. Während die Verantwortlichen recht gut wissen, was manche Fachkräfte motiviert, die Fortbildungen mit einiger Regelmäßigkeit zu besuchen, verfügen sie nur über Vermutungen darüber, warum etliche auf die Teilnahme über Jahre verzichten. Ein qualitativ-biografisches Forschungsprojekt hat in den Jahren 2014 bis 2016 Diakoninnen und Diakone in den verschiedenen Berufsgruppen und mit sehr unterschiedlicher Bildungsaffinität befragt, die jeweilige Bildungslogik herausgearbeitet und zentrale Bildungstypen im Diakonat beschrieben, aus denen heraus sehr deutlich wird, warum manche Diakoninnen und Diakone kaum Interesse an Fort- und Weiterbildungen im Bereich des diakonischen Handelns haben⁵:

⁴ Daten zu Abb. 2 und 3 aus der aktuellen EKD-Erhebung: HEINRICH BEDFORD-STROHM/VOLKER JUNG (Hrsg.), *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung*. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2015, 482.498.

⁵ Die Ergebnisse finden sich im Einzelnen in: CLAUDIA SCHULZ/MARIA REHM-KORDESEE, *Lebenslanges Lernen in kirchlichen Handlungsfeldern. Bildungsdispositionen in Dia-*

So beschreibt eine Diakonin im Alter von etwas über 40 Jahren, die als Gemeindediakonin mit einem Auftrag im Religionsunterricht arbeitet, wie sie Mühe hat, die Anforderungen von Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren, und wie sie seit Jahren den Eindruck hat, den Anforderungen des Berufs nicht im eigentlichen Sinn gewachsen zu sein. Aber sie schildert ihre Erfahrungen im Beruf und die eigene Positionierung darin stark defensiv, lehnt alle Ansprüche ab, die sie an die eigene Weiterentwicklung formulieren könnte, und betont immer wieder, dass sie letztlich im Kontakt mit Kindern oder Familien eine gute Arbeit macht und quasi ohne Fort- oder Weiterbildung gut leben kann. Sie fasst das zusammen mit dem Satz: »So im Prinzip scheint es ja trotzdem zu funktionieren.« Wenn sie durch Anweisung eines Vorgesetzten einmal eine Fortbildung besucht, dann dient diese der Selbstvergewisserung, dass sie doch ganz passable Leistung erbringt, und der Besuch der Veranstaltung dient als Anpassungsleistung an die an sie gestellten Erwartungen. Im Überblick über unterschiedliche Typen und ihre Bildungslogiken ergeben sich zahlreiche weiterführende Erkenntnisse: Die landeskirchlichen Verantwortlichen für Fort- und Weiterbildung im Diakonat können beispielsweise in der Reflexion der mehr oder weniger bildungsaffinen Typen ihre Strategien und Angebote überdenken und deutlich mehr erreichen als nur durch eine an Teilnehmezahlen orientierten Korrektur ihrer Angebotspalette.

Zum Dritten bietet empirische Forschung die Chance, die Komplexität der Wirklichkeit zu erschließen, beispielweise die Haltungen einer großen Zahl von Menschen zu einer sozialen Tatsache differenziert wahrzunehmen und tiefer zu blicken als das mit reiner Intuition und eigener, nicht intersubjektiver Beobachtung möglich gewesen wäre. Ein Beispiel dafür ist eine Befragung von Nutzerinnen und Nutzern der Vesperkirchen, einem Angebot von Kirchengemeinden in Baden-Württemberg, die in der kalten Jahreszeit im Kirchenraum verbilligte Mahlzeiten und darüber hinaus weitere soziale Versorgung anbieten. Dass diese das Angebot nutzen, weil sie auf diesem Weg an eine stark verbilligte Mahlzeit kommen, ist offensichtlich. Eine Befragung der Nutzerinnen und Nutzer in einer Gesprächsgruppe ergab jedoch noch weitere Aspekte, etwa dass die Nutzung eine Möglichkeit ist, sich mal wieder »in der Öffentlichkeit sehen zu lassen«, an etwas Besonderem teilzunehmen, durch das ungewöhnliche Ambiente im Kirchenraum mit gedeckten Tischen mal wieder neue Impulse zu bekommen – und auch den sozial Engagierten in der Kirche durch die eigene Teilnahme Respekt zu erweisen, gewissermaßen auch ihnen etwas Gutes zu tun.⁶

konat und Pfarramt und Analysen zu deren Nutzung in Weiterbildung und Personalentwicklung (Bildungsprozesse in kirchlich-diakonischen Handlungsfeldern 1). Münster/New York: 2017.

⁶ Ergebnisse eines unveröffentlichten Lehr-Forschungsprojekts mit Studierenden der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg im Jahr 2010.

Zum Vierten vermag empirische Forschung Kirche und ihre Diakonie in unmittelbarer Weise zu unterstützen, wie ein aktuelles Forschungsprojekt an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg zeigt: »Verhasste Vielfalt - Hate Speech im Raum von Kirche und Diakonie. Eine Analyse der Verunglimpfung kirchlichen Engagements im Themenfeld Diversität« ist eine Studie, die im Jahr 2016 im Auftrag des Studienzentrums der EKD für Genderfragen durchgeführt wurde.⁷ Anhand von konkreten Anlässen, zu denen Personen aus Kirche und Diakonie sich zu Gegenwartsfragen öffentlich geäußert oder Landeskirchen sich positioniert haben, sind die darauf folgenden Reaktionen auf Internetseiten oder als Mail einer intensiven Analyse unterzogen worden. Im Fokus standen das Thema »Gender« (Anlass: das Wort zum Sonntag »Frauen im Test« von Pastorin Annette Behnken am 27. Juni 2015), das Thema »Homosexualität« (Anlass: der Beschluss der Landessynoden in Gliedkirchen der EKD zur öffentlichen Segnung von Paaren in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften Anfang 2016) sowie das Thema »Flucht« (Anlässe: die Aktion »Willkommensband: 5 Euro für die Flüchtlingshilfe«, publiziert auf Facebook am 14. Oktober 2015 durch Ulrich Lilie, Präsident des Diakonie-Bundesverbandes, sowie die Teilnahme des EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm in der Sendung »Anne Will« mit dem Titel: »Vorbild Österreich - Braucht auch Deutschland eine nationale Obergrenze?« am 24. Januar 2016).

Diese Studie konnte nicht nur öffentlichkeitswirksam demonstrieren, dass Kirche und Diakonie sich der Diskussion um freie Meinungsäußerung und Verunglimpfung stellen. Sie konnte innerhalb der Themenfelder der Diversität sowie in der Verknüpfung der Themenfelder die Argumentationsmuster der Verunglimpfung rekonstruieren und die Kommunikationsstrukturen der Hassrede im Netz nachzeichnen. Auf dieser Basis können Menschen, die in ihrem öffentlichen Eintreten für Akzeptanz und Respekt von Verunglimpfung betroffen sind, beispielhaft im Engagement für geflüchtete Menschen die kommunikativen Prozesse besser verstehen, Grenzen zwischen Meinungsäußerung und Herabsetzung oder Verunglimpfung aufzeigen und sich dieser gegenüber wirkungsvoller positionieren.

Zum Fünften verhilft die empirische Forschung der Diakoniewissenschaft zum Respekt vor der Subjektivität, die mit der individuellen Religiosität oder auch beruflichen Handlungsprämissen verbunden ist. Häufig sind religiöse Handlungen, Haltungen und Erwartungen sowie soziale Gegebenheiten für Fachkräfte wenig nachvollziehbar, weil ihnen der unmittelbare Zugang zu ihnen fehlt und die Möglichkeiten, fremde Haltungen intuitiv zu verstehen, begrenzt sind. Hier sind Feldstudien oder Fallrekonstruktionen, Befragungen und Sozialraumerkundungen eine erhebliche Unterstützung für diakonische Arbeit, indem sie die Perspektiven der Fachkräfte erweitern und damit neue

⁷ CLAUDIA SCHULZ u.a., Verhasste Vielfalt. Hate Speech im Raum von Kirche und Diakonie. Eine Analyse der Verunglimpfung kirchlichen Engagements im Themenfeld Diversität, Hannover 2017.

oder erweiterte Zugänge zu fremden kommunikativen oder Verhaltenslogiken schaffen.⁸

Zum Sechsten ist schließlich der Nutzen der empirischen Forschung darin zu erkennen, der Diakoniewissenschaft sowie zuweilen der Praktischen Theologie im Ganzen zu helfen, ihre Wissenschaftlichkeit abzusichern. Selbstverständlich kann die Diakoniewissenschaft auch ohne empirische Forschung als Wissenschaft existieren und respektable Ergebnisse erbringen. Zuweilen generiert sie jedoch aus ihrer Diskussion um Normativität heraus Setzungen, die ihrerseits einer empirischen Fundierung oder Überprüfung bedürfen, um als allgemeingültig bezeichnet zu werden. Dass beispielsweise diakonisches Handeln nach Möglichkeit sozialräumlich eingebettet sein soll, ist ein gegenwärtiger, allgemein »geglaufter« Satz, der jedoch selten mit Erkenntnissen aus der sozialwissenschaftlichen Forschung hinterlegt ist. Zwar lässt er sich aus der (theologischen wie soziologischen) Theorie heraus entwickeln. Wo er jedoch auf Anwendungsfelder im sozialen Gefüge bezogen und mit Methoden des diakonischen Hilfehandelns hinterlegt wird, dort bedarf es einer Begründung dieses Transfers, der die »Wirklichkeit« der sozialen Welt mit berücksichtigt und klären hilft: Was genau ist der Gewinn sozialräumlich entwickelter Arbeit? Und so lässt sich die Bedeutung einer sozialraumorientierten Diakonie sehr wohl empirisch rekonstruieren, aber – wie immer bei rekonstruktiven Verfahren – nicht im eigentlichen Sinn als notwendig beweisen. Eine als Wissenschaft abgesicherte Diakoniewissenschaft kann entsprechend Rechenschaft über die genutzten Verfahren, ihre Wirkung und die Reichweite der daraus abgeleiteten theoretischen Weiterentwicklungen ablegen, die Intersubjektivität und Kontrollierbarkeit ihrer theoretischen Reflexion darstellen und in diesem Sinn ideologiekritisch vorgehen.

3. VOM UNSINN DER EMPIRISCHEN FORSCHUNG ZU RAHMENBEDINGUNGEN EINER ANGEMESSENEN NUTZUNG

Deutlich schärfer als mit einem Lob ihrer Leistungen lässt sich mit dem Blick auf das Mislingen empirischer Forschung zeigen, wo Diakoniewissenschaft tatsächlich an ihre Grenzen gerät, wenn eine Zusammenschau von theoretischen Überlegungen und empirischer Sichtung nicht gelingt, und wie sich daraus Kriterien für angemessen eingesetzte empirische Forschung entwickeln lassen. An dieser Stelle möchte ich drei Problemkomplexe empirischer Forschung vorstellen und jeweils zeigen, was sich daraus für eine angemessene

⁸ Als Beispiel mag die ebenfalls in einem Lehr-Forschungsprojekt mit Studierenden der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg durchgeführte Sozialraumanalyse zur diakonischen Entwicklung eines Kirchenbezirks dienen: ELLEN EIDT/CLAUDIA SCHULZ, Kirche im Dorf. Die Sozialraumanalyse als Entwicklungsinstrument für Kirchengemeinden in strukturschwachen Räumen, in: DtPfrBl 114 (2014) 4, 192–196.

Verknüpfung von diakoniewissenschaftlicher Theoriebildung und den aus empirischer Forschung gewonnenen Einsichten lernen lässt.

Der *erste Problembereich* ist ein in jeder wissenschaftlichen Disziplin ebenso beschreibbarer: Empirische Forschung wird für die Wissenschaft überall dort zum Problem, wo sie mangelhaft geplant oder durchgeführt wird. So wie jeder wissenschaftliche Reflexionsgang für Ungenauigkeit und Inkonsistenz anfällig ist, so gibt es in der empirischen Forschung zahlreiche Einfallstore für Fehler von der methodischen Entwicklung bis zur Einspeisung von Ergebnissen in folgende Reflexionsprozesse. Mit Blick auf die Diakoniewissenschaft lässt sich hier nur exemplarisch zeigen, inwieweit diese für Fehler besonders anfällig ist: Wo ein fachliches Gesamtkonstrukt zum Ausgangspunkt der Forschung gewählt wird, wo etwa bereits im Vorhinein der Konsens zugrunde gelegt ist, ein zu erforschendes diakonisches Projekt sei »gut« oder »gelingen«, dort fällt es schwer, eine fachlich hochwertige Evaluationsforschung zu gestalten. Wo Auftraggeber diakoniewissenschaftlicher Forschung kirchliche oder diakonische Einrichtungen sind, die ihrerseits ein Interesse an öffentlicher Darstellung ihrer Arbeit und einem konkreten Nutzen der Forschung haben, da muss die Durchführung einmal mehr gegen Einflussnahme und die Gefahr einer »Gefälligkeitsforschung« abgesichert werden. Wo Forschung innerhalb diakonischer Projekte einen Beteiligungscharakter bekommt, wo Zielgruppen des diakonischen Engagements selbst empirische Erkundungen unternehmen und Befragungen aktivierenden Charakter haben, da ist eine sensible methodologische Einordnung erforderlich – mit der zugehörigen Klärung dessen, was eine solche Forschung kann und wie ihre Ergebnisse zu gewichten sind.

Dass hier zahlreiche Fehler und Ungenauigkeiten drohen, liegt auf der Hand. Dasselbe gilt für eine Forschung unter bereits klar ausgewiesenen normativen Vorzeichen oder Erwartungen. Handwerkliche Fehler sind zu erwarten, wenn normative Interessen die Forschung und ihre Möglichkeiten übergroß erscheinen lassen: Empirische Forschung kann nicht beweisen, dass der Einsatz von Diakoninnen und Diakonen objektiv sinnvoll ist. Sie kann ohne eine über einen längeren Zeitraum gestreckte Erhebung nicht beweisen, dass sich ein Projekt positiv auswirkt, auch wenn im Einzelfall die Bedeutung des Projekts, etwa für die Zielgruppen diakonischer Arbeit, aufzuzeigen ist.

Vom »Handwerk« empirischer Forschung und den besonderen Herausforderungen im Forschungskontext Diakonie und Kirche aus betrachtet liegt ein *zweiter Problemkontext* nahe: die Gefahr der Nutzung empirischer Forschung als Manipulation, indem gezielt solche Daten generiert oder bevorzugt ausgewertet werden, die die eigenen Hypothesen oder Überzeugungen stützen. Auch diese Problemzone der Forschung ist aus anderen Feldern wissenschaftlicher Arbeit gut bekannt. Sie ist vor allem dort auszumachen, wo mit Blick auf die großen Entwicklungen und ihre Bewertung bestimmte Sichtweisen naheliegen oder gestützt werden sollen. Wie im vorigen Abschnitt gezeigt, lässt sich allein durch die Auswahl der für eine Interpretation zu Grunde gelegten Daten leicht eine bestimmte Interpretation verstärken. In Abbildung 1 kann

man beispielsweise nur die Daten der beiden letzten Erhebungen berücksichtigen. Dann lässt sich die Situation der Kirche beliebig dramatisieren mit dem Verweis auf den aktuell im Vergleich zur Untersuchung vor einem Jahrzehnt verdoppelten Anteil von Mitgliedern, die sich ihrer Kirche »überhaupt nicht« verbunden fühlen, und den um 50% gestiegenen Anteil von nur »etwas« verbundenen Mitgliedern. Beide Vergleiche erübrigen sich mit Blick auf die vorigen Jahrzehnte. Das Ergebnis einer Interpretation der veränderten Daten über die Jahrzehnte kann bestenfalls eine Hypothese sein, es könne hier Anzeichen für tatsächliche Veränderungen in der Verbundenheitsstruktur der Kirchenmitglieder geben. Diese Hypothese ließe sich aber frühestens mit der nächsten Erhebung wirklich prüfen.

Aber auch zur Beruhigung kirchlich Aktiver lassen sich in manipulativer Form Daten heranziehen. Wenn beispielsweise kirchlich Aktive gegenwärtig den Eindruck haben, das Interesse der Kirchenmitglieder an kirchlicher Arbeit schrumpfe stetig und es gebe faktisch unter Kirchenmitgliedern kaum noch Kenntnisse über Grundlagen des christlichen Glaubens, mag ein Blick auf die Daten – wohlgemerkt auf die »richtigen« Daten – ein kräftiges Gegenargument bieten: In der jüngsten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft wurden Mitglieder gebeten, sich in einer Selbsteinschätzung zu zwei Sätzen zu verhalten:

Abbildung 4: Selbsteinschätzung evang. Kirchenmitglieder zur Bibelkenntnis⁹

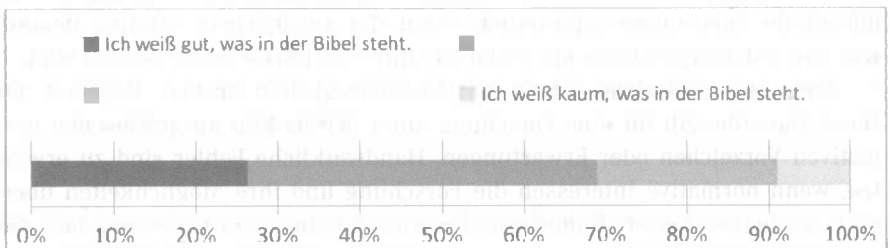
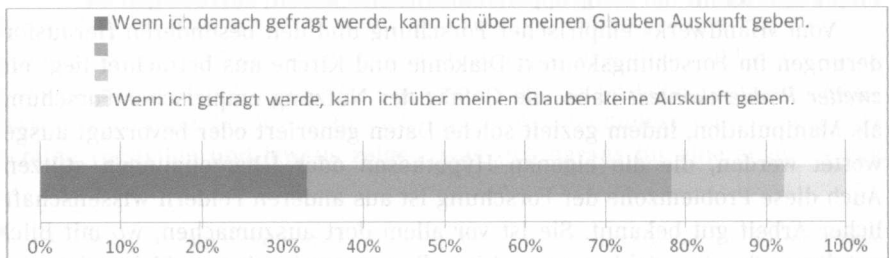


Abbildung 5: Selbsteinschätzung evangelischer Kirchenmitglieder zur Auskunftsfähigkeit¹⁰



⁹ Daten aus BEDFORD-STROHM/JUNG, Vernetzte Vielfalt, 495.

¹⁰ Ebd.

Wer diese Ergebnisse empirischer Forschung heranzieht, muss feststellen, dass diese Daten keine Auskunft geben über die tatsächliche Bibelkenntnis oder Auskunftsfähigkeit der befragten Kirchenmitglieder, geschweige denn über ihre Integration in christlich-dogmatische Denkmuster, sondern ausschließlich über »gefühlte« Kenntnisse und Fähigkeiten. Sehr deutlich wird zugleich, dass das Gefühl einer in der Breite unter Kirchenmitgliedern gegebenen »religiösen Prekarität« von den Mitgliedern selbst weitgehend nicht geteilt wird. Sie betrachten sich selbst als durchaus kundig: Über zwei Drittel der Befragten meinen, zumindest recht gut zu wissen, was in der Bibel steht. Fast 80% von ihnen sind der Meinung, zumindest in Grundzügen über ihren Glauben Auskunft geben zu können. Diese Forschungsergebnisse sind also sehr gut dazu geeignet, kirchlich Engagierte zu beruhigen, es sei doch alles in bester Ordnung. Ebenso lassen sich Menschen mit diesen Daten in ihrer Binnensicht irritieren oder auch dazu zwingen, die eigenen Vorstellungen von aktuellen Herausforderungen neu zu bedenken. Ein Beweis dafür, dass die Probleme innerhalb der Kirche gering seien, sind sie jedoch nicht. Fruchtbar werden diese Ergebnisse erst im Abgleich mit Erwartungen oder normativen Setzungen in Praktischer Theologie oder unter kirchlich Verantwortlichen.

Ein *dritter Problemkontext* ist vielleicht der mit der größten Dramatik, weil Ungeübte ihn häufig übersehen und wenige Möglichkeiten haben, auf dieser Ebene kritisch mit Forschungsergebnissen umzugehen oder selbst Daten zu interpretieren: Empirische Forschung braucht eine theoretische Rahmung – sowohl in Form einer theoriegeleiteten Forschungsfrage als auch in Form einer methodologischen Leitfigur für die Interpretation von Daten. Auch wer »einfach nur« Menschen befragt nach ihren Bedarfen oder Wünschen, hat einen solchen Rahmen zumindest implizit. Wo dieser nicht berücksichtigt wird, idealerweise bewusst und transparent gemacht, dort gerät die Forschung schnell zur schlichten Datensammlung, die in der Folge wenig ertragreich ist.

Ein Beispiel dafür, ebenfalls der jüngsten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft entnommen, verdeutlicht das: Eine Frage erhebt die Zuschreibung von Erwartungen an die Kirche und ihre Aktivitäten in unterschiedlichen Feldern. Die folgende Übersicht zeigt die Anteile der Befragten, die dem jeweiligen Satz deutlich zugestimmt haben:

Abbildung 6: Erwartungen evangelischer Kirchenmitglieder an Aktivitäten der Kirche¹¹

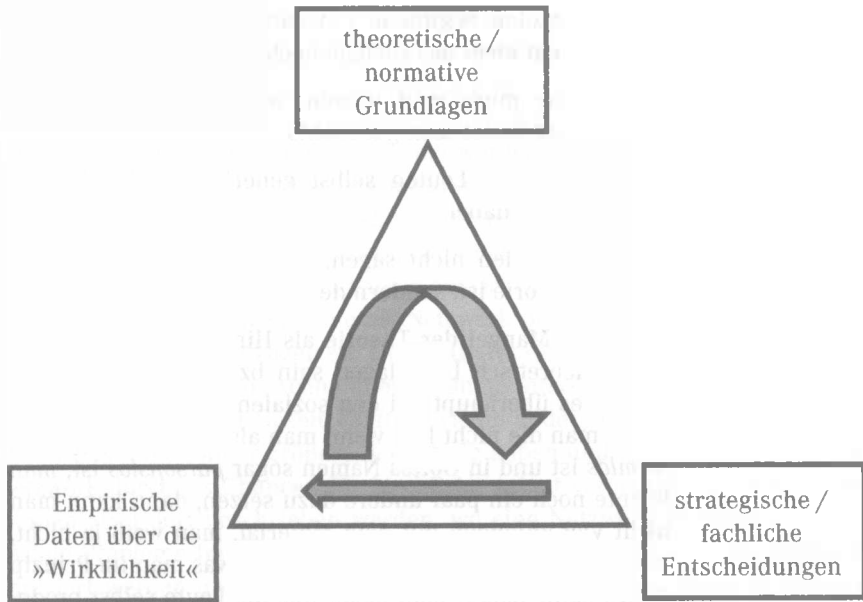
Die evangelische Kirche sollte ...	
diakonische Einrichtungen unterhalten.	86%
evangelische Beratungsstellen betreiben.	85%
evangelische Kindertagesstätten unterhalten.	84%
sich um Arbeitsalltag und Berufsleben kümmern.	56%
sich zu politischen Grundsatzfragen äußern.	47%

Möchte man diese Daten für die Weiterentwicklung kirchlicher Arbeit nutzen, wird schnell klar, dass sie zwar einen gewissen Anregungsgehalt besitzen, in der Folge jedoch ganz offen bleibt, in welcher Weise sie genutzt werden können. Kirchenmitglieder zeigen eine hohe Wertschätzung gegenüber dem diakonischen Angebot der Kirche, und sie schätzen es, dass die Kirche sich im Bereich der frühkindlichen Bildung engagiert. Hier bestätigen die Daten die Ergebnislage der vergangenen Jahrzehnte. Ebenso bekannt ist die Zurückhaltung der Mitglieder, wenn es um ein Engagement der Kirche im Arbeitsleben oder in politischen Anliegen geht. Vor allem Letzteres findet keine mehrheitliche Zustimmung. Was soll nun eine Gemeinde, eine Landeskirche oder ein diakonischer Träger der Sozialen Arbeit mit diesen Ergebnissen tun? Sollen solche Organisationen sich jeder politischer Betätigung enthalten? Sollen sie in einer Diskussion über einen diversitätssensiblen Bildungsplan, über den politischen Umgang mit Geflüchteten oder populistische Parteien wirklich konsequent zurückhaltend sein? Hier wird deutlich: Es mag möglich sein, ohne theoretisches oder methodologisches Gerüst Daten zu erheben. Es gibt jedoch keine Nutzung empirischer Daten ohne den Rückgriff auf theoretische Bezüge. Was »Kirche soll«, ist eine kirchentheoretische Diskussion. Sie erfordert eine Positionierung im Feld ekklesiologischer Grundannahmen – auf deren Basis die empirisch erhobenen Wünsche der Mitglieder betrachtet werden können: Soll sich die kirchliche Arbeit nach den Wünschen der Mitglieder richten, oder stehen bestimmte Prinzipien dafür, »was Kirche soll«, bereits fest und können diese nur noch um Einzelaspekte erweitert oder modifiziert werden?

So berücksichtigt eine verantwortungsbewusste Forschung nicht nur die Daten und leitet aus ihnen Entscheidungen über deren Nutzung ab, sondern sie diskutiert all das auf der Basis normativer Grundlagen oder Bezüge. Idealerweise ist die Erhebung oder Sammlung von Daten bereits durch die normativen Grundlagen und Fragen nach angemessenen strategischen Entscheidungen vorstrukturiert. In jedem Fall muss jedoch die Auswertung der Daten und die Nutzung der Ergebnisse auf Theorien und Normen Bezug nehmen.

¹¹ Anteile der zustimmenden Befragten. Daten aus BEDFORD-STROHM/JUNG, Vernetzte Vielfalt, 486. Die Befragten konnten zwischen den Antwortmöglichkeiten »dafür«, »dagegen« oder »unentschieden« wählen.

Abbildung 7: Theorienutzung in der empirischen Forschung



Diesem Problem einer nicht theoriegeleiteten Forschung widmete sich der deutsch-amerikanische Soziologe Thomas Luckmann 2015 kurz vor seinem Tod. Luckmann hat Erhebliches unter anderem zur religionssoziologischen Forschung beigetragen. Im Gespräch mit zwei Fachkollegen führt er mit Blick auf die soziologische Forschung aus, warum Theorien als Leitlinie der Forschung unerlässlich sind. Was er über Doktoranden sagt, mag ebenso auf Studierende oder engagierte kirchlich Verantwortliche zutreffen:¹²

- | | |
|---------------|---|
| Th. Luckmann: | Also, wenn man alles aufnimmt, wenn man nicht selektiv aufnimmt. Dann ist es wie bei der NSA. Dann wird es gelagert und man weiß nicht, was man damit anfangen soll. Dann kann man die Krim nicht voraussagen. |
| G. Vobruba: | Bei der NSA ziehe ich daraus ein gewisses Sicherheitsgefühl, dass sie nicht wissen, was sie damit anfangen sollen. Aber Doktoranden auf dieser Basis tun mir von Herzen leid. Wir bekommen Dissertationen, die dann 400 oder 500 Seiten haben, weil die Leute nicht wissen, was eigentlich das Interessierende ist. |

¹² THOMAS LUCKMANN u.a., »Nichts ist die Wirklichkeit selbst.« Thomas Luckmann, Hans-Georg Soeffner und Georg Vobruba im Gespräch, in: *Soziologie* 44 (2015) 4, 411–434.

Th. Luckmann:	Man braucht ja nicht sehr viel. Zum Beispiel Fallanalysen. Man muss nur sehen, dass sich die Dinge, die Strukturen, zu wiederholen beginnen. (...) dann hört man auf, dann braucht man nicht das Gleiche nochmal von vorn.
G. Vobruba:	Am Anfang muss man wissen, welche Strukturen man sucht, sonst findet man gar nichts.
Th. Luckmann:	Ja, die von den Leuten selbst generierten. Das ist das Grundprinzip dabei.
G. Vobruba:	Also Sie würden nicht sagen, dass es ein Problem mangelnder Theorie ist, sondern der Aufmerksamkeit?
Th. Luckmann:	Es ist ein Mangel der Theorie als Hintergrund. Also man muss theoretisch beschlagen sein bzw. eine Idee haben, worum es überhaupt bei den sozialen Verhältnissen geht. Wenn man die nicht hat, wenn man also <i>weberlos</i> ist, <i>durkheimlos</i> ist und in Gottes Namen sogar <i>parsonslös</i> ist, man könnte noch ein paar andere dazu setzen, dann kann man nicht viel anfangen mit dem Material, man weiß ja nicht, was man sucht. Aber wenn man weiß, was man im Prinzip sucht, dann schaut man nach, was die Leute selbst produzieren.

Diakoniewissenschaft ist keine Soziologie. Die theoretischen Grundlagen unterscheiden sich jedoch nicht auf der Ebene der empirischen Methodologie – der Theorie darüber, wie Erkenntnisse in den Daten »versteckt« sind und wie sie an die Oberfläche gebracht und der fachlichen Diskussion zugeführt werden können. Es muss aber der jeweils eigene Theoriebestand oder Normenbestand einer Disziplin, hier: der Diakoniewissenschaft als Teil der Praktischen Theologie, leitend dafür sein, unter welchen Prämissen Daten generiert und ausgewertet werden und auf welche Diskurse hin Ergebnisse formuliert werden sollen.

Eine unklare theoretische Verortung der Nutzung empirischer Forschung führt, wie am Beispiel der Erwartungen von Kirchenmitgliedern gezeigt, bestenfalls in die Verwirrung und macht es gewissermaßen sinnlos, empirische Forschung in die fachlichen Überlegungen einzubeziehen. Es kann jedoch darüber hinaus diese nicht orientierte Forschung selbst ein Verwirrungspotential entfalten, wenn bereits das Projekt der Datenerhebung und -auswertung in einer unklaren Theorielinie angesiedelt ist. Ein Beispiel dafür ist die Netzwerkforschung, die im Rahmen der jüngsten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft stattfand:

Die EKD-Erhebungen, die seit 1972 als Zeitreihen-Erhebungen durchgeführt werden, haben das Ziel, die Stabilität und das innere Funktionieren der Kirche zu erkunden. Als theoretischer Rahmen war für das Projekt das damals neue Verständnis der Kirche als Organisation gewählt worden. So galt es und gilt es bis heute, die Ziele, standardisierten Abläufe und Grenzen einer als Or-

ganisation verstandenen Kirche aus der Sicht der Mitglieder wahrzunehmen: Mitgliedschaftsgründe, Erwartungen, Verbundenheit, Übereinstimmung mit Glaubensüberzeugungen sowie die Austrittsneigung. Seit der Erhebung von 1992 wurden die Daten der Repräsentativbefragung ergänzt durch Daten aus anderen methodischen Zugängen, etwa aus biografischen Interviews oder aus Gruppendiskussionen mit milieuspezifischen Gruppen. Die Erhebung aus dem Jahr 2012 ist in dieser Tradition ergänzt worden um eine Netzwerk-Analyse in einer evangelischen Bundesdurchschnitts-Gemeinde, genannt »Netzwerkstadt«.¹³ Hier wurde eine Vollerhebung unter den Kirchenmitgliedern durchgeführt, um Kontaktflächen zwischen Mitgliedern, kirchlichen Haupt- und Ehrenamtlichen sowie anderen Personen am Ort zu ergründen und aus der Funktionslogik der Kirchengemeinde als Netzwerk neue Erkenntnisse über religiöse Kommunikation aufzuzeigen. Diese Analyse fördert durchaus interessante Perspektiven zutage, die schon allein deshalb interessieren dürften, weil Netzwerkstrukturen in der Gesellschaft an vielen anderen Orten im gesellschaftlichen Leben eine immer größere Bedeutung haben und die Sicht auf Kirche als Netzwerk durchaus Chancen für kirchliche Arbeit verdeutlichen kann.¹⁴ Diese können etwa dort beschrieben werden, wo eine Netzwerkerhebung zeigt, wie soziale Probleme innerhalb der Gemeinde zum Thema werden, wie Hilfen organisiert werden und welche Personen als für alle ansprechbare Vertrauenspersonen gelten. Der Schönheitsfehler besteht allein darin, dass hier im theoretischen Kontext der relationalen Soziologie nach Bindung, Beteiligung und Mitgliedschaft gefragt wird, während die Netzwerkanalyse selbst nicht anders kann, als netzwerktheoretisch entwickelte Fragen zu stellen, etwa nach Kontakt und Intensität der Kontakte, nach thematischen Bezügen der Kontakte oder nach Personen und ihren Funktionen im kommunikativen Netz.

Kurz gesagt: Die hier zugrunde liegenden Verständnisse der Kirche als Organisation oder als Netzwerk schließen sich aus. Natürlich lässt sich eine Organisation netzwerkanalytisch untersuchen. Die Ergebnisse können dann nur nicht mehr an die Debatte über die Funktionslogiken einer Organisation rückgebunden werden. Während es in technischen Konstruktionen schlicht eine Dysfunktion der Maschinen oder einen Kurzschluss gibt, der alles Weitere verhindert, führt eine theoretische Desorientierung in der empirischen Forschung nur in die Verwirrung und verhindert, dass Ergebnisse im Sinn des eigentlichen Anliegens gewonnen werden. Die Soziologin Maren Lehmann hat

¹³ RICHARD HEIDLER u.a., Religiöse Kommunikation in Netzwerkstadt. Netzwerkanalytische Auswertungen der religiösen und sozialen Beziehungen in einer Kirchengemeinde, in: BEDFORD-STROHM/JUNG, Vernetzte Vielfalt, 361–399.

¹⁴ Eine Übersicht in CLAUDIA SCHULZ, Kirche als Netzwerk betrachtet. Spiegelbilder einer relationalen Praktischen Theologie, in: PrTh 51 (2016) 3, 144–146 (140–147).

dies in ihrem Komplettverriss der Untersuchung auf den Punkt gebracht: »Mitgliedschaft ist in Netzwerken als Überlebensmodus nutzlos«. ¹⁵

4. AUSBLICK: DIAKONIEWISSENSCHAFT ZWISCHEN THEORIE UND EMPIRIE

Deutlich geworden ist in diesen Ausführungen vor allem eines: Diakoniewissenschaftliche Forschung und Theorieentwicklung kann von empirischer Forschung stark profitieren, wenn Vorhaben angemessen durchgeführt oder ihre Ergebnisse angemessen genutzt werden. Dabei unterliegen ihre Methoden den Qualitätskriterien guter empirischer Forschung im Allgemeinen, während ihre theoretische Rahmung – und damit durchaus auch die methodologischen Konzeptionen – diakoniewissenschaftlichen Standards genügen müssen: Wo aus dieser Disziplin heraus die theoretischen Interessen und eine theoriegeleitete Auswertung und Nutzung der Ergebnisse entwickelt werden, da generiert die Disziplin entsprechend wertvolle Impulse für so manche fachliche Entwicklung.

Unverzichtbar sind darum eine entsprechend klare Verortung der empirischen Forschung in der Diakoniewissenschaft, ein deutlich hergestellter Bezug zu theoretischen und damit auch zu den normativen Grundlagen der Diakoniewissenschaft sowie eine Offenlegung von Hypothesen, Theorien und Anwendungsinteressen. Und wo die Soziologie eine Forschung jenseits der Theoriebindung als »weberlos« bezeichnet, mag eine Diakoniewissenschaft die empirische Forschung ohne Rückbezug auf ihre eigenen normativen Bezüge und Theoriekontexte als »gottlose Forschung« verstehen.

LITERATUR

- BEDFORD-STROHM, HEINRICH/JUNG, VOLKER (Hrsg.), *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh: Gütersloher 2015.
- EIDT, ELLEN/SCHULZ, CLAUDIA, *Kirche im Dorf. Die Sozialraumanalyse als Entwicklungsinstrument für Kirchengemeinden in strukturschwachen Räumen*, in: DtPfrBl 114 (2014) 4, 192–196.
- HILD, HELMUT (Hrsg.), *Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Meinungsbefragung*, Gelnhausen: Burckhardthaus 1974.
- LEHMANN, MAREN, *Zwei oder drei. Lektüre- und Kommentarversuch zur V. Kirchenmitgliedschaftserhebung der EKD aus netzwerktheoretischer Sicht*, in: PETER BURKOWSKI/LARS CHARBONNIER (Hrsg.), *Mehr Fragen als Antworten? Die V. Kirchenmitgliedschaftsunter-*

¹⁵ MAREN LEHMANN, *Zwei oder drei. Lektüre- und Kommentarversuch zur V. Kirchenmitgliedschaftserhebung der EKD aus netzwerktheoretischer Sicht*, in: PETER BURKOWSKI/LARS CHARBONNIER (Hrsg.), *Mehr Fragen als Antworten? Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und ihre Folgen für das Leitungshandeln in der Kirche*, Leipzig 2015, 188 (167–194).

- suchung und ihre Folgen für das Leitungshandeln in der Kirche, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2015, 167-194.
- LUCKMANN, THOMAS u.a., »Nichts ist die Wirklichkeit selbst.« Thomas Luckmann, Hans-Georg Soeffner und Georg Vobruba im Gespräch, in: *Soziologie* 44 (2015) 4, 411-434.
- RICHARD HEIDLER u.a., Religiöse Kommunikation in Netzwerkstadt. Netzwerkanalytische Auswertungen der religiösen und sozialen Beziehungen in einer Kirchengemeinde, in: HEINRICH BEDFORD-STROHM/VOLKER JUNG (Hrsg.), *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh: Gütersloher 2015, 361-399.
- SCHULZ, CLAUDIA u.a., *Verhasste Vielfalt. Hate Speech im Raum von Kirche und Diakonie. Eine Analyse der Verunglimpfung kirchlichen Engagements im Themenfeld Diversität*, Hannover: creio 2017.
- SCHULZ, CLAUDIA/REHM-KORDESEE, MARIA, *Lebenslanges Lernen in kirchlichen Handlungsfeldern. Bildungsdispositionen in Diakonat und Pfarramt und Analysen zu deren Nutzung in Weiterbildung und Personalentwicklung, Bildungsprozesse in kirchlich-diakonischen Handlungsfeldern 1*, Münster/New York: Waxmann Münster 2017.
- SCHULZ, CLAUDIA, *Empirische Forschung als Praktische Theologie. Theoretische Grundlagen und sachgerechte Anwendung. Mit 18 Abbildungen*, APTLH 76, Göttingen/Bristol, CT: Vandenhoeck & Ruprecht 2013.
- SCHULZ, CLAUDIA, *Kirche als Netzwerk betrachtet. Spiegelbilder einer relationalen Praktischen Theologie*, in: *PrTh* 51 (2016) 3, 140-147.
- SPIEGEL, YORICK, *Praktische Theologie als empirische Theologie*, in: FERDINAND KLOSTERMANN/ROLF ZERFASS (Hrsg.), *Praktische Theologie heute*, München: Kaiser, Mainz: Grünewald 1974.